

Hans-Adam Ritter
Predigttext: Matth. 9, 9–13

Berufung eines Zöllners – oder: eine Strategie der Umarmung

Der Predigttext wird Satz für Satz gelesen und ausgelegt:

9 Und als Jesus von dort weiterzog, sah er einen Mann, der Matthäus hiess, am Zoll sitzen.

Jesus befindet sich in seiner Stadt Kafarnaum am Nordufer des Sees Genesareth. Da gibt es eine Zollstation. Wir hören im Neuen Testament wiederholt von Zöllnern, sie sind nicht beliebt. Im damaligen römischen Reich wurde übrigens nicht unterschieden zwischen Zöllnern und Steuerbeamten, das betreffende Wort meint einen, der sich von Staats wegen mit Abgaben befasst. Von Staats wegen ist freilich nur halb richtig, die Römer verfügten nicht über eine Beamtenschaft in unserem Sinn. Natürlich gab es die hohen Beamten, aber vor allem im Ostteil des Imperiums wurde die Verwaltung privaten Unternehmern übertragen, Pächtern, die das Abgabewesen einer ganzen Region übernahmen; manchmal wurde das aber auch auf Kleinunternehmen aufgeteilt etwa für eine Stadt. Die Pachten wurden versteigert, der Zollpächter arbeitete auf eigene Rechnung, der Staat konnte sich viel Bürokratie sparen, es war den Unternehmern überlassen, wie sie die Gebührenordnung anwandten. Missbrauch und Schmiergelder waren üblich. In Judäa und Galiläa kam dazu, dass Rom ohnehin verhasst war und also diese Profiteure zusätzlich als Kollaborateure galten, als unpatriotisch, unjüdisch.

Wenn wir vom Einzelschicksal des Kollaborateurs übergehen zum ganzen Kulturkreis, dann herrschte in Judäa und Galiläa so etwas wie eine kollektive Anomalie. Waren die Juden nicht Gottes Volk, lebten sie nicht im Land, das Gott ihnen gegeben hatte? Aber je länger die römische Besatzung fort dauerte, umso drängender wurde angesichts der ungläubigen Römer und der Macht ihrer Götter die Anomalie: wie sollten die Juden die Macht Gottes, ihres Gottes, und dessen Wirksamkeit verstehen? Wenn die Anomalie nicht entfernt oder auf irgendeine Weise einer befriedigenden Lösung zugeführt werden konnte, dann musste das kulturelle System

zusammenbrechen. Rom raus, oder sie konnten den Tempel genauso gut umwidmen auf Zeus oder Iuppiter.

Matthäus ist einer, der es zu etwas gebracht hat; in einem Land, wo eine so grosse Zahl Menschen am Existenzminimum lebt, ist das nicht nichts. Freilich sind er und die andern Zöllner am Ort für die Römer nur Rädchen in ihrer grossen Maschine, für die Landsleute aber Betrüger und Verräter. Das ist der Preis, den einer zahlt. Matthäus sitzt an seiner Zollstelle in der Nähe des Hafens: bequem, beschämt.

Das felsige Land, auf dem sich die städtische Siedlung erstreckt, ist dunkel, Basaltgestein, nach Norden geht es in die Berge, tausend Meter hinauf, unten leuchtet der See, blau, oder wenn ein Sturm aufzieht, graugrün. Kafarnaum ist ein guter Platz, eine Handelsroute führt vom Ostjordanland und vom Golan her nach Westen zum Mittelmeer, die Strecke auf dem See erleichtert den Verkehr.

Und er sagt zu ihm: Folge mir! Und der stand auf und folgte ihm.

Jesus sieht diesen windigen Menschen am Zoll sitzen. Er tritt näher. Er sagt: Folge mir. Und Matthäus, nicht der windige Geldmensch, sondern Matthäus der Evangelist sagt, knapper geht's nicht: Er stand auf und folgte ihm. Das ist eigentlich schon die Geschichte, zwei Sätze. Wobei der Erzähler Matthäus beim Aufstehen des Zöllners vielleicht an Ostern denkt. In der Bibel wird nicht unterschieden zwischen aufstehen und auferstehen, es ist dasselbe Wort. Was denkt wohl der Geldmensch Matthäus beim Aufstehen?

10 Und es geschah, als er im Haus bei Tisch sass, dass viele Zöllner und Sünder kamen und mit Jesus und seinen Jüngern bei Tisch sassen.

Nach der Strassenszene geht's weiter im Haus, eine unerwartete Folge, ein Essen in gemischter Gesellschaft. Wir nehmen an, das finde im Haus des Zöllners statt; an sich könnte die Szene sich auch im Haus abspielen, das Jesus zum Aufenthalt dient. Der neu berufene Matthäus will sein bisheriges Leben nicht heimlich aufgeben. Er markiert den Abschied; nur zu einem richtigen Festgelage wird es in der Kürze nicht gereicht haben. Er ruft die Bekannten und Kollegen zu einem improvisierten Treffen ein. Doch ganz ohne Umstände kann es doch nicht zugegangen sein, denn es heisst wörtlich, sie seien zu Tisch gelegen bei ihm: das deutet auf ein richtiges Mahl, man legte sich auf Polster um Tischchen herum. Wein wird aufgetragen. Wir sind am See, es gibt eher Fisch als Fleisch, vielleicht gesalzenen Fisch, das kürzt die Vorbereitung ab. Dazu Fladenbrot, aus Weizenmehl

gebacken, nicht aus dem billigeren Gerstenmehl, Matthäus gehört ja nicht zu den ganz Armen. Vielleicht Linsen dazu, Oliven. Und je nach Jahreszeit Früchte, falls es keine frischen Früchte gibt, können es auch getrocknete sein, Datteln, Feigen, Mandeln.

Der Zöllner Matthäus übt seinen Rollentausch ein. Er, der die Leute beargwöhnte, ihnen abknöpfte, übers Ohr haute, unrespektabel war und deswegen aggressiv verstimmt wahrscheinlich, wird Gastgeber, lädt ein, teilt aus. Er ist der König der Szene. Er ist verwandelt.

Seine Kollegen essen gewöhnlich formloser, aber diesmal sind sie gern so dabei. Sie spüren, was im Altertum immer gilt: Wenn jemand an den Tisch geholt wird, ist das nicht bloss eine Verköstigung, sondern eine Ehre und eine Verschwisterung. Man behält in Erinnerung, wenn man einmal an den Tisch einer Persönlichkeit von Gewicht geladen worden ist. Hier ist freilich kein vornehmes Haus, von dem man im Ort mit Respekt spricht, aber doch breitet sich allmählich eine Festlichkeit aus. Sie verbindet die Zöllner und Übelbeleumdeten mit den Jüngern und Jesus. Der derbe Umgangston der Ausgegrenzten und Neureichen legt sich, nicht mehr die versteckte Unsicherheit, sondern Verwunderung und Respekt und Gelassenheit sind zu merken. Bis auf die Strasse übrigens.

11 Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Pharisäer sind vorbei gekommen. Sie fragen die Jünger, was ihr Lehrer da wolle. Jesus hört es, blickt auf, sieht den Pharisäern ins Gesicht und sagt:

12 Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.

Damit bestätigt Jesus die Pharisäer unausgesprochen, er hält seine Gesellschaft für krank: Ihr habt recht mit eurer kritischen Nachfrage, sie brauchen einen Arzt, der bin ich. Ärzte sind dazu da zu heilen. Vor Ansteckung sind sie nicht sicher, es ist ein Risiko, ärztlich tätig zu werden. Jesus riskiert das. Er redet das Böse nicht klein. Er redet die Zöllner und Sünder nicht gut. Er ist nur überzeugt, dass er und seine Jünger stärker sind als alles Ungute.

Er unternimmt nichts Besonderes. Er holte sich an einer unerwarteten Stelle einen Jünger. Dann feiert er mit dessen bisherigen Kumpanen. Er denkt nicht darüber nach, wie das aussehen könnte, bis er von diesen Pharisäern danach gefragt wird. Für sie erfindet er das Bild: Er sei Arzt, denn er heile. Er ist sicher, das Gute übertrage sich wirksamer als das

Böse. Die Macht dieser Überzeugung hat den Zöllner aufstehen lassen, ihr musste er folgen.

Wenn die Pharisäer fragen - es ist nichts darüber gesagt, wie sie fragen, kritisch vielleicht, aber nicht argwöhnisch, aufmerksam geworden einfach und am Ende beeindruckt davon, dass Jesus ihnen recht gibt und doch selber recht hat, mit dem Einsatz seiner Person recht hat, mit seiner Überzeugung, das Gute wirke auf die Bösen und Abgestumpften - wenn sie so gefragt haben, können sie noch mehr hören und vielleicht aufnehmen:

13 Geht aber und lernt, was es heisst: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

Jesus zitiert den Propheten Hosea, der hatte im Namen Gottes gesagt, Gott wolle nicht Opfer, sondern Barmherzigkeit. Das war beim Propheten nicht gemeint als entweder – oder, auch bei Jesus nicht, obwohl das in unsern Ohren zunächst so klingt. Es ist die biblische Art einer Wertung: Opfer zu geben ist sinnvoll und stark, aber die Barmherzigkeit ist vorgeordnet. Zu opfern ist richtig. Wie rühmt Jesus die Witwe, die ihr ganzes Geld in den Opferstock im Tempel schiebt. In der Bergpredigt aber sagt Jesus dasselbe wie hier beim Verschwisterungessen: *Selig sind die Barmherzigen. Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.* So steht es auch auf unserem Leuchter da oben.

Sie ist die Macht Jesu. Wer es vorzieht, könnte von Liebe sprechen. Oder ich nenne sie versuchsweise: seine Umarmungsstrategie. Wirbt er nicht um die Pharisäer? Erweist er nicht den Zöllnern alle Ehre, die er geben kann? Diesen armen ausgeschlossenen Gesellen, diesen unsympathischen Karrieristen, Opportunisten. Ehre für die, welche ihr Schäfchen ins Trockene bringen, Ehre für die, welche sich eigenmächtig ihre Boni zuteilen? Isst mit denen. Verschwistert sich mit solchen, die hier pauschal Sünder genannt werden, wir wissen nicht, womit sie sich anrühlich gemacht haben oder gemein. Mit einem Wort: Gesindel hockt da zusammen, Jesus setzt unbedenklich seinen Ruf aufs Spiel, seinen Einfluss, als ob er an keinerlei Risiko dächte. Wie kann er nur? Als ob er in einem Fellini-Film mitgespielt in einem trüben Vorstadtquartier von Rom.

Wie kann er das? Was ihn auszeichnet, was die Zöllner spüren, was Matthäus so fasziniert hat, dass er aufstand, um mit ihm zu sein, diese Erbarbensmacht kommt in vielen Formen und unter vielen Namen vor. Im Himmel hat sie den Namen - Gott. Auf der Erde ist diese Sorte Macht risikoreich und alles andere als allmächtig. Sie hat eine eigene Schönheit

– o und wie! doch manchmal ist sie wie unsichtbar oder zeigt im Rücken schon die Schatten des Scheiterns.

Aber wirksam ist sie so oder so, auch noch da, wo sie erfolglos aussieht.
Und ihr heimlicher Name auf der Erde lautet auch: Gott, er in allem.